

Nur für Elefanten verboten



Wer wollte bei dieser Szenerie nicht an die Verfolgungsjagden unter den Schienen an der New Yorker Westside denken?
BILD: WUPPERTAL MARKETING

Die Wuppertaler Schwebbahn kennt jeder – dass Wuppertal auch ein beliebter Drehort für Kinofilme ist, wissen aber die wenigsten

VON FELIX NEUBÜSER

Wuppertal ist eine Stadt voller Missverständnisse. Verlässt ein Wuppertaler seine Stadt, hat er zunächst vor allem ein Problem: Immer wieder muss er erklären, dass seine Heimat nicht zum Ruhrgebiet gehört. Kein Wunder, die bergische Großstadt liegt nur eine halbe Autostunde von den früheren Kohlestädten im Norden entfernt und wird gerne mit ihnen in einem Atemzug genannt – wenn sie denn überhaupt genannt wird. Selbst wer in internationalen Reiseführern nach Wuppertal sucht, immerhin die Geburtsstadt von Friedrich Engels und des ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau und nebenbei auch die Stadt, in der das

Aspirin erfunden wurde, der findet in der Regel höchstens eine Randnotiz. Zu sehr steht die 350 000 Einwohner-Stadt im Herzen des Bergischen Landes im Schatten ihrer größeren und vermeintlich wichtigeren Nachbarn an Rhein und Ruhr – Köln, Düsseldorf und Essen.

Zu unrecht, wie mittlerweile zumindest die Kinoschaffenden eingesehen haben. Was kaum jemand weiß: Wuppertal hat sich längst zu einer heimlichen Filmmetropole gemausert. Schon 1973 drehte der junge Wim Wenders sein Roadmovie „Alice in den Städten“ unter anderem in Wuppertal. Til Schweiger durfte 1991 in „Manta Manta“ durch die steilen Straßen der Nordstadt düsen und kam einige Jahre später wieder, um am Bahnhof Vohwinkel Szenen von „Barfuß“ zu drehen. In den Kellern der Bergischen Universität auf dem Johannesberg entstand Regisseur Oliver Hirschbiegels „Das Experiment“ und auch die Schauspieler Daniel Brühl und Jessica Schwarz waren schon in Wuppertal zu Gast: Für den Film „Nichts bereuen“ durften sie 2001 gleich mehrfach mit der Schwebbahn über die Wupper gleiten.

Die Schwebbahn – sie ist wohl das bekannteste Aushängeschild der Stadt. Ihr Gerüst erinnert auf den ersten Blick an einen acht bis zwölf Meter hohen, stählernen Tausendfüßler, der sich auf einer Länge von 13,5 Kilometern durch das Tal der Wupper schlängelt. Den Werbeslogan, „Einmal im Leben durch Wuppertal schweben“, nehmen die Einwohner Wuppertals gerne wörtlich. Entgegen der Auffassung vieler Besucher ist die Schwebbahn nämlich nicht nur eine Touristenattraktion, sondern ein wichtiges Verkehrsmittel. Mit 75 000 Fahrgästen pro Tag bewältigt sie ein Viertel des gesamten öffentlichen Personennahverkehrs. Für die Wuppertaler ist Schwebbahnfahren daher so normal wie Busfahren – und trotzdem immer wieder ein Erlebnis. Schilder an den Türen erinnern unvorsichtige Fahrgäste daran, dass die Bahn beim Halt im Bahnhof leicht schaukeln könnte, und wer in einem Haus an der Strecke wohnt, ist es längst gewohnt, dass man ihm durch die Schwebbahnfenster ins Wohnzimmer gucken kann. Manche winken sogar. Gar nicht begeistert von der Schwebbahn war dagegen der bisher dickhäutigste Fahrgast: Als in den 1950ern der Zirkus Althoff in der Stadt gastierte, spendierte der Zirkusdirektor der Elefantendame „Juffi“ zu Werbezwecken eine Fahrt. Die Vierjährige entschied sich jedoch schon kurz nach Fahrtritt, das



Ein Bus auf der Straße und ein Bus über der Straße – für attraktive Filmszenen ist das eine gute Grundlage.

BILD: NEUBÜSER

enge Geführt durch eine Seitenwand wieder zu verlassen. Sie überlebte den Sprung in die zwölf Meter tiefer gelegene Wupper unverletzt. Trotzdem sind seitdem Elefanten aus verständlichen Gründen in der Schwebbahn eher ungern gesehen.

Wuppertal öffne den Blick für ungewöhnliche Sichtweisen, hat ein bekannter deutscher Regisseur einmal gesagt. Die Stadt sei interessant und verführerisch, aber auch geheimnisvoll. Damit hat er recht. Denn auch wenn Wuppertal zweifelsohne viele schöne Ecken hat, nicht wenige davon müssen erst gesucht werden. So liegt der eigentliche Charme der Stadt, leider oder zum Glück, oft im Verborgenen. Und das

ist, findet besagter Regisseur, eigentlich auch nur logisch. Schließlich sei Wuppertal selber so etwas wie ein „Versteck zwischen zwei Hügeln“.

Der Name des Regisseurs ist Tom Tykwer, ein gebürtiger Wuppertaler, der 1998 mit dem in Berlin spielenden „Lola rennt“ einen großen Publikumsserfolg landete. Zwei Jahre später kam er in seine Heimatstadt zurück, um hier das moderne Märchen „Der Krieger und die Kaiserin“ zu drehen. Tykwer bekam für den Film den Deutschen Filmpreis in Silber. Wuppertal dagegen durfte einmal mehr zeigen, warum Filmschaffende die Stadt mit ihren vielen steilen Straßen gerne augenzwinkernd als ein kleines San Francisco bezeichnen. Ein Vergleich, den

übrigens auch Tykwer immer wieder gerne bemüht. Daher werden es ihm die Wuppertaler vermutlich sogar nachsehen, dass er bei einer Szene in „Der Krieger und die Kaiserin“ ein wenig geschummelt hat, was zumindest bei Ortsfremden für das eine oder andere Missverständnis sorgen könnte. Bei einer Panorama-Aufnahme von den Südhöhen der Stadt ließ der Regisseur kurzerhand den hässlichen Plattenbau der Universität wegwetschieren und durch ein hübsches, typisch-bergisches Häuschen ersetzen.

Infos im Netz:
www.wuppertal.de, www.wuppertal-kultour.de
www.wuppertal-marketing.de